

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 50 (1963)
Heft: 14

Artikel: Die christliche Schule als Gespräch
Autor: Bucher, Theodor
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-534567>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

noch viel wichtigeren Sinne haben wir Katholiken zum gesamtschweizerischen Bildungs- und Führungs-Teamwork Wesentliches beizutragen, das ohne unsern Beitrag fehlt und dessen Ausfall die gesamtschweizerische Schule und Bildung einseitig und mangelhaft sein läßt: Es geht um die volle Entfaltung all der Einsichten und Kräfte, die aus der christlichen Schule und Bildung allein erfließen können. Die Erkenntnis von deren Bedeutung und Unabdingbarkeit ist erst wieder im Aufgehen. Sowohl Laien wie geistliche Kreise sind sich der Tatsache allzuoft kaum bewußt, daß wir aus dem christlichen Denken und Kraftstrom unerhörte Möglichkeiten zu verwirklichen hätten und dem ganzen Volke und der Welt schenken müßten. Allzu sehr noch suchen wir bloß den Anschluß an die andern, die Konformierung mit den andern und verwerfen geradezu oder verschleudern das Erstgeburtsrecht der Christen. Wenn wir glauben – und weil es Offenbarung ist, glauben wir es –, daß Christus Ursprung, Vorbild und Ziel aller Welterschöpfung und Weltgeschichte ist, dann wird die *christusorientierte* Mitarbeit an der Welt, an ihrer Erforschung und schöpferischen Auswertung und an ihrer Vollendung erst in einem vollen Sinne weltgerecht, ordnungsgerecht, dann wird das christliche Mitwirken an den geschichtlichen Aufgaben der Welt voll zielgerecht und einzigartig sachgemäß. Es würde daraus eine Strahl-, Wirk- und Heilkraft erstehen, die Staunen erwecken müßte. Setzen wir uns auf all diesen Gebieten sowohl quantitativ wie qualitativ entsprechend ein? Diese Frage darf uns nicht loslassen, bis wir sie voll bejahen können.

Wir schulden unserer Jugend mehr Schulung, höhere Schulung und eine im Vollsinn christliche Schulung und leisten damit zugleich dem ganzen Volke wie einer weitem Welt den geschuldeten Entwicklungsbeitrag und schenken ihnen darüber hinaus eine Saat des Segens, die hundertfach sein kann, wenn wir nur wollen.

Darum soll das Bettagsmandat 1963 der schweizerischen Bischöfe über «Erziehungs- und Schulfragen in unserer Zeit» wie ein Fanal wirken. Die Sondernummern der «Schweizer Schule», die als Sonderdruck herausgegeben werden, wollen das Feuer weitertragen, bis es zündet. Der erste Teil legte die Grundlagen, rief zur «Besinnung über die Grundsätze der christlichen Schule» auf. Dieser zweite Teil will die Wege zur Verwirklichung christlicher Schule und Erziehung zeigen, soll bereits Verwirklichtes uns auch zum Bewußtsein bringen und soll vor allem die Fülle der Aufgaben und die Notwendigkeit eines höchsten Einsatzes klarwerden lassen. Es fehlt nicht an weiteren Aufgaben, die hier noch nicht zur Sprache kommen konnten: Schaffung von Weltanschauungslehrstühlen mit ökumenischem Charakter an allen Universitäten, vermehrte Töchterausbildungsmöglichkeiten an unsern katholischen Kantonshauptorten, weltanschaulich-ethische Bildung an den Arztgehilfinnen- und Laborantinnenschulen usw. Vergessen wir nie: Noch wichtiger als Nationalstraßen sind uns Schulen und Erziehungsstätten. Mit einem Bruchteil jener Ausgaben könnten wir Großes schaffen. Das ganze Volk muß besser wissen, was wichtiger und was das Wichtigste ist. *N*

(Leider mußten wir auf die Darstellung der einzigartigen Leistungen auf dem Gebiete des Sonderschulwesens und der Heimerziehung verzichten und vier Beiträge über die Kindergärten, Studentenheime usw. wegen Raummangels auf die Veröffentlichung im Sonderdruck verschieben.)

Die christliche Schule als Gespräch

Dr. Theodor Bucher, Seminardirektor,
Rickenbach/Schwyz

I. Dialog

1. Die christliche Schule soll und will ein möglichst getreues *Abbild Gottes* sein. Gott aber ist dreifaltig, das heißt, eine Gemeinschaft von drei wesensgleichen Personen: Vater, Sohn und Heiliger Geist. Gott lebt im *Dialog*. In einem ungeheuren, alle Welten und Räume füllenden Zwiegespräch flutet die Liebe und die Erkenntnis Gottes vom Vater zum Sohn und von diesem über den Heiligen Geist zurück zum Vater.

2. Aus diesem göttlichen Dialog heraus werden die Schöpfung und der Mensch geboren und wiedergeboren. Deshalb ist der *Mensch ein dialogisches Wesen*¹. Das heißt, er existiert nicht für sich allein. Die sogenannte «Persönlichkeit», der in sich stehende, auf niemand Rücksicht nehmende, starke, autonome Mensch oder Übermensch ist ein Zerrbild. Das menschliche Ich ist in seiner Struktur du-bezogen und wirhaft. Es kann nur wachsen im Austausch mit dem Du, im Empfangen und Geben von Dingen, Gedanken und Liebe. Der Mensch wächst im Antworten auf das Wort, das an ihn ergeht, im Hingeben seiner selbst. Er kann sich nur gewinnen, indem er sich verliert.

Zu einem echten Dialog braucht es zwei Partner, die grundsätzlich gleichwertig sind. Die einander wirklich etwas zu sagen und zu geben haben. Die aus der Tiefe leben, deren Reden nicht an der Oberfläche dahinplätschert. Bloßes Gerede ist kein Dialog.

3. Diese Feststellung wirft für *Erziehung und Schule* folgende ernste Frage auf: Gibt es einen Dialog zwischen Mutter und Kind, Lehrer und Schüler? Was soll das Kind seinen Eltern, was soll der Schüler seinem Lehrer bieten? Er kann ja – so meint man – nur fragen, antworten nicht². Dialog besagt Verbunden-

¹ Zum gleichen Ergebnis gelangt die Entwicklungspsychologie. Auf ihre Gedankengänge kann hier nicht eingegangen werden. Siehe Th. Bucher, Das Kind und seine Welt, in: «Schweizer Schule» 1963, 2, S. 51–54.

² Gemeint sind natürlich Antworten auf Fragen der Eltern oder des Lehrers, welche diese selber nicht beantworten können. Rein didaktisch gestellte Fragen in der Schule oder in der Erziehung und die mehr oder weniger gelernten Antworten des jungen Menschen begründen noch keinen Dialog.

heit, Gegenseitigkeit, Annehmen, Geltenlassen und Bestätigen, Zweckgleichgültigkeit. Gerade diese Grundzüge echt dialogischen Verhaltens scheinen im erzieherischen Verhältnis nicht gegeben zu sein.

Dieses scheint zu verlangen:

Distanz, nicht Verbundenheit

Über- und Unterlegenheit, nicht Gegenseitigkeit

Einwirkung, nicht Annehmen, Geltenlassen und Bestätigen

Zweckhaftigkeit, nicht Zweckgleichgültigkeit.

Dazu ist folgendes zu antworten: Die Symmetrie des reifen dialogischen Verhältnisses ist in der Erziehung und in der Schule noch nicht möglich. Eine volle Gleichrangigkeit der Menschen, die als Erziehungsgebende und Erziehungnehmende aufeinandertreffen, ist ausgeschlossen. Denn der Erziehende kann ja nur erziehen auf Grund eines Übergewichtes an persönlicher Geformtheit, Wissen und Können. Und der entsprechende Mangel macht ja gerade das Kind und den Jugendlichen zum Erziehungsbedürftigen. Ist volle Gegenseitigkeit erreicht, so hört, wie Martin Buber geschrieben hat, das pädagogische Verhältnis auf.

Und trotzdem gibt es Gegenseitigkeit im pädagogischen Verhältnis. Der Erzieher und Lehrer nämlich übernimmt – soweit der Zögling noch unfertig ist – selber die Rolle seines Gegenübers. Die Mutter beispielsweise spricht ganz kindlich mit ihrem kleinen Kind, noch bevor dieses etwas davon versteht. Läppische Erwachsene denken dabei, das sei läppisch. Doch das gerade Gegenteil ist wahr. Das kindliche Sprechen mit dem Kind ist nicht nur methodisch dem Kind angepaßt. Es allein nimmt das Kind im vollen Sinne ernst als Du, Gegenüber und Miteinander.

Solange und soweit das Kind nicht verantwortlich handeln kann, muß der für es verantwortliche Erwachsene für es verantwortlich handeln. Selbst gegen das blinde Begehren des Kindes. Sobald jedoch der Erzieher spürt, daß der junge Mensch das ihm treuhänderisch Vorenthaltene nun selbst übernehmen will und kann, muß er ihn ungesäumt freigeben.

Somit ist nicht alle Einwirkung, die vom Erzieher her auf den Zögling zugeht, Einwirkung von außen her. Und auch im pädagogischen Verhältnis waltet Gegenseitigkeit. Allerdings nicht volle Gegenseitigkeit von zwei gleichrangigen Erwachsenen, wohl aber eine echte und menschliche Gegenseitigkeit, in welcher der Erzieher rechtmäßig die

Initiative des jungen Menschen ergreift. «Dieser Teil des Auf-den-Zögling-zu-Handelns ist in Wirklichkeit ein Aus-ihm-heraus-Handeln» (A. O. Schorb).

Halten wir zusammenfassend folgendes fest: Der Mensch ist als Abbild Gottes ein dialogisches Wesen. Dialog setzt Gleichrangigkeit der Partner voraus. Diese besteht im Erziehungs- und im Unterrichtsverhältnis noch nicht. Trotzdem ist auch das Verhältnis Erzieher – Kind, Lehrer – Schüler ein dialogisches, insofern der Erzieher selbst sich zugleich auf die Seite des zu Erziehenden stellt.

II. Folgerungen für die christliche Schule

Welches sind die Folgerungen, die sich aus diesen grundsätzlichen Überlegungen für die christliche Schule ergeben?

1. Die christliche Schule muß die echte *Synthese zwischen der Pädagogik vom Lehrer aus und der Pädagogik vom Kinde aus* je und je erstreben und realisieren. Sie hat die übertriebenen Abwegigkeiten der Schulreformer der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts nicht mitgemacht. Mit Recht. Denn die einseitigen Parolen «Vom Kinde aus!» – so verständlich sie als Reaktion gegenüber der autoritären und kindfremden Pädagogik früherer Zeiten sind – waren immer noch befangen im individualistischen, neuhumanistischen Menschenbild des 19. Jahrhunderts: Entfaltung der Persönlichkeit, Autonomie des Ich. Die Parolen «Vom Kinde aus!» vertauschten einfach den Platz des Lehrer-Ich mit dem des Schüler-Ich. Sie versuchten, den Erzieher in die Stellung am Rande zu verdrängen, welche zuvor dem Zögling zugewiesen war.

Richtig bemerkt A. O. Schorb, daß Gegenseitigkeit mit einem bloßen Wechsel der Plätze nicht erreicht wird. Echte Synthese liegt in der Mitte. Erzieher und Zögling, Lehrer und Schüler, Leitender und Geleiteter tragen das Geschehen. Ihre gemeinsame Bewegung hat zwei Ausgangspunkte, zwei Handelnde, zwei Ursprünge. Fragen und Zweifel des Kindes und des Schülers sollen auch Ausgangspunkt von Unterrichtsvorhaben sein. Nicht nur der Vorsatz des Lehrers und die ihn leitende Vorschrift. Jedes Gespräch soll – soweit möglich – doppelstimmig sein. Antwort muß nicht mehr Endwort sein. Sie darf rechtmäßig schon wieder Rückfrage enthalten und ihrerseits Erwiderung heischen.

Der christliche Lehrer muß viel mehr, als das bisher

der Fall war, sich ständig bewußt sein, daß in seinen Schülern und Schülerinnen der dreifaltige Gott wohnt. Ein Höchstmaß an Ehrfurcht, Takt, feiner Einfühlungsgabe ist verlangt. Der christliche Lehrer muß deshalb meditierend leben. Zwar muß er sein Hobby haben, unbedingt. Sonst versandet er in der Routine. Doch soll das Hobby nicht zur Hauptsache werden. Sein Hauptstreben muß darauf gerichtet sein, einen echten mitmenschlichen Dialog zu führen mit seinen Schülern. Brüder und Schwestern sind sie des Ewigen Wortes. Gott blickt ihn fragend an aus großen Kinderaugen. Gott staunt ihm entgegen. Welch weite Perspektiven tun sich dem Lehrer da auf! Welches Glück, einen solchen Beruf auszuüben! Aber auch welche Verantwortung!

Kein grobes Wort dürfte seinen Lippen entweichen. Auch nicht in unkontrollierten und unkontrollierbaren Situationen. Auch nicht im Überraschungsfall. Auch nicht in einer perplexen Lage. Keine Hast. Keine Ungeduld. Keine ichhaften Dünkel. Wir bestellen den ewigen Garten der Seele uns anvertrauter junger Menschen. Und der ewige Gärtner ist es, der unserem Pflanzen und Begießen das Wachstum verleiht oder hintanhält (1 Kor 3, 6–7).

2. Um ständig in solcher Gesinnung zu bleiben, ist es unumgänglich notwendig, den inneren *Dialog mit Gott* zu führen: Leben in Gottes Gegenwart, Gebet, sakramentales Leben, Schriftlesung, substantielle religiöse Lektüre, Betrachtung, Exerzitien. Der Dialog mit Gott muß das Zentrum aller übrigen pädagogischen und methodischen Besinnung und Weiterbildung sein (die ihrerseits selbstverständlich genau so gewissenhaft gepflegt werden müssen).

Wer seinen Lehrerberuf so gestaltet, dem wird Gott seine Jugend täglich erneuern (Ps. 42). Dessen Unterricht und Erziehung werden christlich sein. Er wird die drängenden Lebensfragen des Kindes aus einer ganz anderen Tiefe beantworten. Er wird erziehen und schulen zum Sich-Bewähren im Leben und zum Bestehen des Todes. Er wird dem Kind das Wesentliche vermitteln: Das Bewußtsein, daß wir auf dem Wege sind, in statu viatoris, und daß es nicht nur auf unser Bemühen ankommt («Wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen!»), sondern auch auf die Richtung. Die apokalyptische Zeit der Atombombe sollte dem letzten Neuheiden die Augen geöffnet haben, daß das bloße Sich-Bemühen des faustischen Menschen nicht ausreicht, ja zur dämonischen Zerstörung führen kann. Die unge-

heuren Möglichkeiten des Atomzeitalters und der Automation fordern eine ebenso große Verantwortung. Das ungeheure Wissen muß begleitet sein von einem ebenso umfassenden Ge-wissen. Nie und nimmer können wir heute sorglos dahinstürmen und lachend die Frage nach dem Wohin und Wozu bedenkenlos auf die Seite schieben. «Eine schwere Zeit fordert wahrhafte Erzieher, Erzieher mit Ewigkeitsbindung und mit produktiven Gedanken, nicht mit Lehrplan- und Fahrplanrezepten. Das gilt für alle Schulstufen, besonders für die, die den schönen Namen <Volksschule> trägt» (Eduard Spranger).

3. Christliche Schule soll und will *Werte vermitteln*. Das ist ungleich schwerer als bloße Wissensvermittlung. Damit ist folgendes gegeben:

a) *Der Lehrer ist für seine Schüler Wertvorbild*. Das Kind ist ein «Beispielsucher» (A. Petzelt). Am Spalier des Erziehers und Lehrers wächst es empor. Fehlt das Spalier oder ist es brüchig, kriecht auch die junge Pflanze im Staube. Gegen ihren eigenen Willen. Das Kind ist von seinem Wesen her <folgsam>, es will nachfolgen. (Ungehorsam, Trotz, störrisches Verhalten sollen mit dieser Feststellung nicht bagatellisiert werden). Das Kind sucht Vorbilder und Beispiele. In allen Entwicklungs- und Schulstufen. Es findet sie in seinen Eltern und Lehrern, positiv oder negativ.

Die eigentliche Zeit der Wertsuche, der Begegnung mit der Welt der Werte und der Ausbildung einer eigenen Wertwelt ist die Jugendzeit (Alter von 13 bis 19 Jahren). Mit 13 Jahren erkennen die Jugendlichen in der gleichen Art und Weise wie die Erwachsenen. Was ihnen noch fehlt, ist das Bewerten. Das entwickelt sich in den folgenden sechs Jahren. A. Huth unterscheidet dabei drei Phasen: Vorbereitung (13–15 Jahre), Entwicklung (15–17 Jahre) und Ausklang der Jugendzeit (17–19 Jahre). Das eigentlich Kennzeichnende der Entwicklungsjahre der Jugendzeit (15–17 Jahre) ist «das ernste Streben nach Werterfüllung auf triebmäßiger Grundlage: die sinnlichen Triebe (Nahrungs-, Bewegungs- und Geschlechtstrieb) und die entsprechenden geistigen Triebe (Wissens-, Tätigkeits- und Geselligkeitstrieb). Dieses Streben fördert Neigungen und bildet Gewohnheiten aus; es drohen Suchtgefahren, Begierden und Leidenschaften. Die lebendige Auseinandersetzung mit den Werten unserer Kultur bildet den wesentlichen Inhalt der fünfzehn- bis siebzehnjährigen Jugendlichen». Die Jugendlichen lösen

sich mehr und mehr vom Elternhaus und übernehmen manche Verantwortung auf eigene Entscheidung. Sie streben danach, an der Kultur der Erwachsenen teilzunehmen. Sie müssen sich deshalb mit religiösen, sittlichen, staatsbürgerlichen und beruflichen Fragen auseinandersetzen.

b) *Obligatorische Schulpflicht von neun Jahren, zehntes fakultatives Schuljahr*: Die früheren – rein formell zum Teil noch heute geltenden – Schulordnungen der katholischen Kantone trugen der entwicklungspsychologischen Tatsache, daß der junge Mensch in seiner Jugendzeit seine Wertwelt ausbaut, genügend Rechnung. Allerdings verlangten sie nur sieben Pflichtschuljahre. Anschließend folgten aber die Fortbildungsschule und für die katholischen Schulentlassenen die obligatorische Christenlehre bis zum erfüllten achtzehnten Altersjahr. Die jungen Menschen lebten im ungestörten Verband der Familie, der Sippe, des Dorfes. Innerlich und äußerlich gehalten von einer festen, überlieferten beruflichen und geistigen Ordnung. Keine Ablenkung durch Massenmedien. Kein Hineingeworfensein in das Kreuzfeuer vielfach sich widersprechender Ideen einer pluralistischen Gesellschaft.

Heute ist das ganz anders geworden. Der Schulentlassene wird entwurzelt und vom Fluß des Geschehens irgendwohin gespült. Wo soll er sich zurechtfinden? Wie soll er gegen die Filmsucht, der laut Untersuchungen von Walter Tröger die Sechzehn- bis Achtzehnjährigen am meisten erliegen, einen Damm aufrichten? Wie soll er die von den Eltern überkommene Wertwelt ausbauen und festigen (falls die Eltern überhaupt noch imstande waren, ihm eine solche mitzugeben)?

Es ist deshalb unverantwortlich und rückständig, daß wir – gerade in katholischen Kantonen – uns weiterhin begnügen mit sieben obligatorischen Schuljahren. Der sofortige Ausbau unserer Schulen, die dem Willen des Volkes gemäß christlich geführt werden, auf neun obligatorische Schuljahre (mit einem zehnten fakultativen Schuljahr) mit den drei Zügen: Werkschule, Sekundarschule, Untergymnasium ist ein dringendes Postulat. Wer das übersieht oder leugnet, soll – angesichts der heutigen pädagogischen Situation – von sich nicht behaupten, er vertrete ein christliches Schulideal.

c) *Lebenskunde-Unterricht an der kaufmännischen und Gewerbeschule*. In die Zeit des Ausbaues der Wertwelt fallen auch die kaufmännischen und die Gewerbe-

schulen. Was wird dem Schüler dieser Schulgattungen mitgegeben, damit er sich eine solide Wertwelt aufbauen kann? Befremdend wenig! Dringendes Gebot der Stunde ist es, an den kaufmännischen Schulen und Gewerbeschulen einen zeitgemäßen und zeitaufgeschlossenen Lebenskunde-Unterricht systematisch einzubauen. Hauptamtliche Fachleute sollen dafür freigestellt und methodisch ausgebildet werden. Ich denke an je einen Seelsorger und je einen Psychologen/Pädagogen für ein größeres Einzugsgebiet (wie zum Beispiel die Urschweiz, unter Umständen zusammen mit Zug). Dafür kann man die Christenlehre fallenlassen, sie gehört ohnehin an den meisten Orten schon lange zum alten Eisen! Zu diesem Lebenskunde-Unterricht sollen selbstverständlich auch andere Persönlichkeiten, wie Ärzte und Juristen, zugezogen werden. Immer aber ist darauf zu achten, daß die Schule dieser Entwicklungsstufe das Ihre tut, damit der Jugendliche eine große, weite, beglückende Wertwelt aufbauen kann, die allein fähig ist, dem jungen Menschen das mitzugeben, was er für die Bewährung im Leben und das Bestehen im Tode braucht. Das Sich-selber-Durchringen bleibt dem Reifenden trotzdem nicht erspart. Er muß die wesentlichen Entscheidungen allein durchkämpfen (H. Roth). Aber er soll gerade zu dieser Zeit nicht aus dem mitmenschlichen Dialog mit verstehenden Lehrern und Erziehern ausgeschlossen und ausgestoßen sein, wie es leider heute für den Großteil der Jugendlichen der Fall ist.

d) *Wissen ordnen*: Was der Jugendliche im Grunde seines Herzens ersehnt, ist Ordnung. Der Jugendliche der heutigen Zeit leidet – ob er es fühlt oder nicht – an zu vielem Wissen, an zu frühem Wissen, am Wissen-müssen eines nicht Gesuchten, am Halbwissen, am bloß fetzenhaften Wissen, am ungeordneten Wissen (A. O. Schorb). Daß die Schule ihre wichtigste Aufgabe der Gegenwart nicht übersehe: Wissen ordnen. All dem, was durch die Massenmedien an die Kinder und Jugendlichen herangeschwemmt wird, Ordnung, Proportion, menschliches und christliches Maß verleihen. Aufatmen lassen, indem die Schule ordnen, entlasten, erledigen, bewältigen hilft.

e) *Verankerung der Werte in Gott*: Viele Lehrer und Lehrerinnen sind sich der Tragweite ihrer Aufgabe bewußt. Sie versuchen, so gut es geht, eine Wert-hierarchie zu vermitteln. Doch manche verzichten aus einer falsch verstandenen Neutralität und Zu-

rückhaltung heraus auf das letzte und eigentliche Fundament aller Werte, auf die Verankerung in Gott. Zugegeben, in einer Gemeinschaftsschule, in der sich Kinder aus evangelischen, katholischen, konfessionslosen und anderen Familien befinden, ist das schwer. Hier liegt denn auch die Problematik und die Unzulänglichkeit der Gemeinschaftsschule.

Trotzdem sind Wege zu suchen. Denn es geht um das zentrale Anliegen der Bildung und Erziehung. E. Spranger, wohl der größte Pädagoge deutscher Zunge dieses Jahrhunderts, schreibt: «Der Zweck der Schule ist nicht das Lernen kalter, neutraler Kenntnisse, sondern zunächst die lebendige Einführung in die uns zugängliche, die <uns angehende> Wertwelt.» Und A. Pätzelt: «Wo Wertigkeiten gefragt und geprüft werden, wo es um das Realisieren richtiger Werte im Akte geht, da kann das Religiöse als Fundament aller Werte, als Maß aller zeithaften Mannigfaltigkeit nicht entbehrt werden. Es muß als Bürge aller Werteinheit gefragt werden, daher ist Gott nicht Wert unter Werten, auch nicht ein ausgezeichnete Wert, sondern derjenige, der es macht, daß unser Werten überhaupt richtungsfähig und damit sinnvoll wird.»

Das sind klare Worte. Es gilt, die Konsequenzen zu ziehen. Angesichts der zunehmenden Bevölkerungsmischung gilt es klar zu sehen, daß die christlichen Schulen mancher Gebiete, die bis vor kurzem eindeutig evangelisch oder katholisch waren, in Bälde ihr Gesicht verlieren werden (zum Beispiel im schwyzischen Bezirk Höfe). Sobald sich Schüler eines anderen Bekenntnisses in einer Klasse befinden, muß auf sie Rücksicht genommen werden. Die Glaubens- und Gewissensfreiheit darf nicht beeinträchtigt werden. Das verlangt schon der einfachste Anstand, nicht erst der Artikel 27 der BV! Doch was heißt das? Kürzlich sprach ich mit einem Deutschlehrer an einer kantonalen Mittelschule, der überzeugter Katholik ist. Ich fragte ihn, ob die 25 Prozent evangelischer Schüler, die sich durchschnittlich in seinen Klassen befinden, nicht zu kurz kämen. Er war so ehrlich und offen, das zuzugeben. Daraufhin fragte ich ihn, ob er literarisch hochstehende Werke mit katholischer Problematik in der Schule behandle. Antwort: «Das wage ich nicht!» Darauf gab ich ihm lakonisch zur Antwort: «Dann kommen Ihre katholischen Schüler ebenfalls zu kurz.»

Dieses Beispiel erhellt schlaglichtartig, wie an einer Gemeinschaftsschule auch bei bestem Willen und menschlicher Fairneß viele zu kurz kommen, nicht

weil ihre Glaubens- und Gewissensfreiheit positiv verletzt würde, sondern weil vieles, was für sie wesentlich ist, verschwiegen werden muß. Bei weniger gutem Willen jedoch (und das gibt es leider auch!) resultiert ein Eintopfgericht, das im Grunde niemand befriedigen kann und das mehr oder weniger bewußt einer Nivellierung nach unten dient.

Wir leben in einer pluralistischen Gesellschaft. Die Vielfalt der Meinungen sind unser Kreuz und unsere Chance. Doch ist es psychologisch vollkommen widersinnig, den Jugendlichen vor der Zeit in einen Pseudodialog hineinzuworfen. Er kann diesen Dialog, die Auseinandersetzung mit fremden Weltanschauungen noch nicht allein bewältigen. Dafür muß er zuerst selber etwas sein. Man muß, «um zum andern ausgehen zu können, den Ausgangsort innehaben, man muß bei sich gewesen sein, bei sich sein» (Martin Buber). Die durch echten Dialog in der eigenen Weltanschauung Geformten und Gefestigten – und nur diese – sind fähig, mit jedem Menschen guten Willens einer anderen Weltanschauung einen für beide Teile fruchtbaren Dialog zu führen.

Soweit ist der Jugendliche noch nicht. Wirft man ihn trotzdem in den Strom der widersprechenden Meinungen hinein, ohne ihm in echtem Dialog beizustehen, sieht er sich einem geistigen Chaos ausgeliefert. Wie soll aber im Chaos der Dialog erblühen? Im geistigen Chaos, das dem Jugendlichen heute überall entgegengrinst und das die Massenmedien von allen Seiten an ihn heranschwemmen?

f) *Die ideale Schule der pluralistischen Gesellschaft ist die Schule der freien Elternwahl:* Das ergibt sich aus dem bisher Gesagten. Wo immer die Eltern einer genügenden Kinderzahl es fordern, sollen sie die Schule ihres Bekenntnisses erhalten.

Man wendet unter anderem dagegen ein, es sei finanziell und organisatorisch untragbar, in einer mittleren oder größeren Gemeinde verschiedene Schulhäuser zu bauen: eines für die Evangelischen, eines für die Katholiken und unter Umständen sogar noch eines für die <Neutralen>. – Der Einwand konnte bis heute nicht ohne weiteres entkräftet werden. Man konnte allerdings darauf hinweisen, daß finanzielle und organisatorische Bedenken bei so wichtigen Erziehungsfragen nicht den Ausschlag geben dürfen. Doch heute, im Zeitalter der Ökumene, bieten sich neue Lösungen an. Wagen wir in Gemeinden mit ökumenisch und zugleich grundsätzlich gesinnten Christen folgenden mutigen Versuch: In ein und

demselben Schulhaus werden die Kinder in Klassen, die nach Bekenntnissen getrennt sind, unterrichtet. Vielleicht sind ohnehin schon Parallelklassen vorhanden. Vielleicht müssen je zwei bis drei Klassen zusammengelegt werden. Das schadet nichts. Im Gegenteil. Nach vielen erfahrenen Schulmännern, zum Beispiel W. Schohaus, ist das Mehrklassensystem dem Einklassensystem weit vorzuziehen. Dieser Versuch lohnt sich. Ich bin überzeugt, er gelingt – guten Willen vorausgesetzt (siehe unten). Auf jeden Fall wird er eine Bereicherung bedeuten für unser föderalistisches Schulwesen.

Die neutrale Eintopfschule ist nicht die ideale Schule der pluralistischen Gesellschaft. Die Künstler, die Männer und Frauen der Kultur und Wissenschaft lassen sich nicht einebnen. Mit Recht. Warum soll die Schule eingeebnet werden?

g) *Die Schule der freien Elternwahl – Ort des Gespräches:* Die Schule der freien Elternwahl steht vor großen Anforderungen. Sie muß der dialogischen Natur des Menschen im vollen Sinne Rechnung tragen, besser als es die Gemeinschaftsschule tun kann. Was heißt das?

Negativ: Die Zeit des Ghettos ist vorbei. Geistige Inzucht ist Selbstmord. Andersdenkende ignorieren ist kurzsichtig und stümperhaft. Sie in Abwesenheit beschimpfen oder irgendwie verzeichnen oder lächerlich machen ist feige, unchristlich und vom Teufel.

Positiv: In der Schule selbst soll der Dialog blühen. Die Zwiesprache zwischen den Lehrern, zwischen Lehrer und Schüler, zwischen den Schülern untereinander und zwischen Lehrer und Eltern. Das gilt für jede Schule. Um so mehr für die christliche Schule, sei sie evangelisch oder katholisch. Denn des Christen Menschen-, Welt- und Gottesbild ist ein dialogisches.

Hinzu kommt der Dialog nach außen. Die Schule der freien Elternwahl muß in einem weiten Geist geführt werden. Dann ist sie nicht Spaltpilz der Gesellschaft, was ihr oft vorgeworfen wird (bei sturen Menschen nicht zu unrecht!) Je nach der Schulstufe sollen gegenseitige Besuche, gemeinsame musische und sportliche Veranstaltungen und Wettkämpfe organisiert werden. An Mittelschulen können Vorträge von Andersgläubigen gehalten und Diskussionen mit ihnen geführt werden. Alles im Geiste der Ökumene, der Fairneß, der christlichen Bruderliebe. Die Jugendlichen sollen zu echter christlicher Toleranz erzogen werden. Diese ist etwas ganz anderes als die

Toleranz der Aufklärung. «Es gilt, nicht <Toleranz> zu üben, sondern Vergegenwärtigung der Wurzelgemeinschaft und der Verzweigungen; es gilt den Stamm so zu erfahren und zu erleben (hier steht das oft fragwürdige Wort zu Recht), daß man auch erlebt, wo und wie die *andern* Äste abspringen und hinschießen, so wirklich wie der eigne. Es gilt nicht eine formelhafte Scheinverständigung auf einer Minimalbasis, sondern Wissen um das Wahrheitsverhältnis von drüben, um des andern Realverhältnis zur Wahrheit; nicht <Neutralität>, sondern Solidarität, lebendiges Füreinandereinstehen, und Mutualität, lebendige Wechselwirkung. Nicht Verwischung der Grenzen zwischen den Bündeln, Kreisen und Parteien, sondern gemeinschaftliche Erkenntnis der gemeinsamen Wirklichkeit und gemeinschaftliche Erprobung der gemeinsamen Verantwortung» (M. Buber).

In diesem Sinn soll der junge Christ, stolz auf seinen eigenen Glauben, wissen, erfahren und bekennen, daß jeder edeldenkende Mensch sein Bruder ist. «Brüder», nicht getrennte Brüder, so hat Papst Johannes XXIII. alle Menschen angesprochen. Sie bewohnen zwar verschiedene Häuser, doch dieselbe Stadt Gottes, zu welcher viele gehören, die es gar nicht wissen (denn viele sind draußen, die drinnen sind, und viele sind drinnen, die draußen sind, formuliert Augustinus). Der Jugendliche soll ausdrücklich erfahren, daß sich heute neue Fronten abzeichnen. Fronten, die quer durch die alten Fronten hindurch gehen. Evangelische und Katholiken finden sich plötzlich und stehen zusammen für ein gemeinsames, übergreifendes Ideal. Und es schmerzt sie nur, daß sowohl Katholiken wie Evangelische ihnen entgegenstehen, sei es aus dem blinden Eifer des Integralisten, sei es aus der kühlen Gleichgültigkeit des aufgeklärten Freidenkers heraus.

Das ist die Schule, die der pluralistischen Gesellschaft entspricht. Nicht die sogenannte neutrale, in Wirklichkeit nach unten nivellierende Eintopfschule. Sondern ein *pluralistisches Schulsystem*, das dem primären Elternrecht auf freie Schulwahl gerecht wird, das aber von jeder einzelnen Schule und von jedem einzelnen Lehrer Fairneß, offenen Dialog, gemeinschaftlichen Geist und mitmenschliche Liebe verlangt.

Wir leisten der Gesellschaft keinen Dienst, wenn wir unsere Glaubensüberzeugung nach unten nivellieren oder die Grenzen verwischen. Der Reichtum, die Fülle, die Gewalt eines Symphoniekonzertes

kommt nicht dadurch zustande, daß die einzelnen Instrumente ihre Stimmen verlassen und sich ein-ebnen auf eine <allgemeine Mittellage>. Im Gegen-teil: Jedes Instrument muß seine Stimme spielen, sauber und ohne Abstrich. Sache des Komponisten und Dirigenten ist es, am Schluß alle Stimmen zu-sammenzuführen. Daß der Komponist und Dirigent der großen Weltsymphonie, des großen Welttheaters unsere Stimmen zusammenführen wird, dafür haben wir die Versicherung Christi: «Es wird eine Herde und ein Hirt sein» (Jo 10, 16). Allerdings tut er es nicht ohne unsere Mit-Komposition, die mehr oder weniger glücklich gelingen kann oder bei der wir auch schuldhafterweise versagen können. Trotz al-lem aber bleibt Gott der Regisseur der Göttlichen Komödie. Und einmal wird eine Herde und ein Hirt sein. Dann, wenn all unsere einzelnen Stimmen dort einmünden, von wo sie ausgegangen sind, im ewigen, göttlichen Urdialog, in der Heiligsten Dreifaltigkeit.

Zusammenarbeit von Eltern und Lehrern im Angesicht der Schulplanung

Dr. Leo Kunz, Seminardirektor

Um den Blick für die Schulprobleme der heutigen *Welt* zu bekommen, muß man sich immer wieder klarmachen, daß wir in eine neue Weltepoche ein-getreten sind.

Die erste große Welle der Schulplanung begann vor zirka 200 Jahren ihren Zug durch die Kulturstaaten der Erde. Zwei Ziele lagen ihr zugrunde: Alle Menschen müssen denken lernen und alle müssen mitentschei-den über das Gemeinwohl! Aufklärung und Demo-kratie als Grundlage einer neuen Kultur! Mittel da-zu: die allgemeine Schulpflicht! Zweifellos hat diese erste Welle der Schulplanung das Angesicht unserer Gesellschaft in 200 Jahren umgestaltet und unge-ahnte technische, wirtschaftliche, kulturelle Fort-schritte gezeitigt. Allmählich aber wurden die Zwei-fel immer stärker, ob die Weltprobleme wirklich nur durch Aufklärung und Demokratie gelöst werden

können. Besonders seit dem Ersten Weltkrieg und der Spaltung der Welt in die zwei großen ideologi-schen Blöcke des Westens und des Ostens erhebt sich immer deutlicher die Frage nach der Fundierung einer Gemeinschafts- und Menschenbildung, die tie-fer als im bloßen Denken und individuellen Meinen verankert ist und anders zustande kommt als durch Mehrheitsbeschluß: Die Gewissensbindung des Ein-zelnen und der Gemeinschaft an überpersönliche Werte und Normen, die nicht durch eine Verstan-desschule allein vermittelt noch in erster Linie durch den Staat organisiert werden können. Selbst in der Sowjeterziehung erkannte man, daß die Fähigkeit zu vertrauen, zu glauben, sich einer Gemeinschafts-aufgabe hinzugeben nur in der Familie grundgelegt werden könne. Darüber hinaus zeigte sich in den Ländern des Westens, welche ein freies Schulwesen ermöglichten, die eindeutige Überlegenheit einer weltanschaulich fundierten Erziehung vor einem neutralen Unterricht. Als Beweis dafür seien einige Sätze aus der Ansprache des englischen Erziehungs-ministers Sir Edward Boyle an der Weltkonferenz katholischer Lehrer in London zitiert, der wörtlich sagte:

«Ich bin ganz sicher: Wenn verantwortungsbewußte Bürger sich entscheiden, ihr Leben auf ein Ziel auszurichten, wenn sie entscheiden wollen, welche Institutionen ihrer Unterstützung wert sind, und wenn sie sich für Grundsätze entscheiden, welche diese Wahl rechtfertigen, dann tun sie etwas vom Größten, was wir in unserem Leben tun können.

Ich bin mir vollauf bewußt, welch ungeheure Anstrengungen die Gemeinschaft der Katholiken in England für ihre Schulen gemacht hat: Wirklich überwältigende Bemühungen und Opfer des katholischen Gemeinschaftsgeistes in unserem Lande. Der wachsende Anteil katholischer Schulen ist von zunehmen-der Bedeutung für unser ganzes Volk, und es ist auch in unser aller Interesse, nicht nur im Interesse der Katholiken, daß die Kinder in katholischen Schulen allen übrigen gleichgestellt werden.

Darf ich schließlich noch etwas sagen, was Sie vielleicht bei meiner Stellung nicht ohne weiteres erwarten: Als Nichtkatholik, als sozusagen Außenstehender, habe ich doch Beziehungen in der katholischen Kirche. Ich glaube, daß es kaum einen Nichtkatholiken geben kann, der manche Ihrer Traditionen restloser bewundert als ich. Von allen aber bewundere ich am meisten die religiöse Hingabe an das Schulwerk in den besten Orden hier und überall. Ich hoffe, daß diese Tradition in der katholischen Kirche auf der ganzen Welt weiterhin gedeihe, und ich hoffe, daß Ihre große Mitarbeit in der Erziehung mehr und mehr beitrage zum Wohle der Kinder in allen Teilen der Welt.»¹

¹ Adress by Sir Edward Boyle, Minister of Education, Vth Congress UMEC, London 14. Aug. 1963, News Letter 2.